

# Bildende Werte des Landbaues

Autor(en): **Gnädinger, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 24

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538620>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lung einnimmt und innerhalb dieser Ordnung wirksam ist. Wo ganz allgemein eine Kraft oder Anlage nicht in die Verfassung gebracht ist, dass sie mit den übrigen mit ihr verbundenen Kräften harmonisch zusammenwirkt, von den höhern den richtigen Einfluss erfährt, ist sie nicht gebildet. Die Erziehung hat also dahin zu wirken, dass das Gemüt nicht die führende Rolle im Leben spielt. Je besser dafür gesorgt wird, dass das Gemüt durch Verstand und Wil-

len genährt wird, desto mehr wird es durchgeistigt, geläutert, in die dauernd richtige Verfassung gebracht. Der Geist und die Uebung wirken gestaltend auf das leiblich-seelische Wesen des Menschen ein, geben nach und nach dem Gemüte jene Ordnung, Empfänglichkeit, Güte und Tüchtigkeit, welche Sache des gebildeten guten Menschen sind.

*Erstfeld.*

*Aug. Knobel.*

## Bildende Werte des Landbaues

Die Bebauung der Erde hat sich in den letzten hundert Jahren unter Ausnützung der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung mehr und mehr nach plutokratischen Gesichtspunkten ausgerichtet. Was nicht Geld einbrachte war nichts wert, fand kein Interesse, ging verloren. Viel verschwand so an volklichen, häuslichen und bäuerlichen Werten. Aus dem Bauern wurde ein Landwirt, aus Früchten Geld, aus dem Landbau eine Wirtschaft, aus Kulturarbeit Handel usw. Der Materialismus breitete sich aus.

Nur teilweise lässt sich das durch die Lebensenge erklären, in die man die Bauern, vor allem die Kleinbauern, von Handel und Industrie hertrieb, so sehr gerade bei letzterem oft noch viel Idealismus zu finden war.

Der Nützlichkeitsstandpunkt ist durch unsere Kriegslage noch gesteigert worden. Wir kennen den Anbauplan Wahlen, die Verfügungen des E. V. D. zur Förderung des Ackerbaues usw. Manche Schönheit und Romantik der Landschaft muss geopfert werden. Mit Intensivkultur, Maschinen und Kunstdünger soll eine Höchstproduktion aus dem Erdreich hervorgeholt werden; soviel, dass man hie und da fast einen Raubbau an der Erde fürchten muss, dessen Folgen nicht ausbleiben würden.

Und doch muss gesagt werden, dass dieser heutige „Utilitarismus“ bereits eine andere Stellung einnimmt als der frühere. Es liegt ihm die Sorge um unser Volk und Vaterland, um Ernährung und Leben, um Freiheit und Unabhängigkeit unserer Eidgenossenschaft zugrunde. Denn es ist ein Unterschied zwischen der Sorge um

das eigene Brot und jener um das Brot des andern.

Unsere Notlage kann nützlich und wertvoll werden, wenn wir sie mit gutem Willen erfassen. So soll z. B. die neue Ernährungsgrundlage (mehr Gemüse und Obst statt Fleisch) nach wissenschaftlichen Feststellungen gesunder sein als die Vorkriegsernährung. Auch ein geistiger Segen wird aus der vermehrten Bebauung der Erde fließen, wenn wir dafür sorgen. Wie zur Mehrung der irdischen Ernteerträge bedarf es auch im Geistigen des Samens und des Sämanns, der Gnade Gottes und unserer Mitarbeit.

Das Wirken Gottes auf Erden ist symbolisch mit dem Wesen der bäuerlichen Arbeit vergleichbar. „Wie Regen und Schnee vom Himmel niederfällt... die Erde trinkt und fruchtbar macht und Samen den Säenden gibt und Brot den Essenden, so wird mein Wort sein, das aus meinem Munde ausgeht“ (Isaias 55, 10). Es besteht ein innerer organischer Zusammenhang zwischen Gottes irdischer Schöpfung und Seinem Reiche, ist doch alles Sein Werk und alles ist in Ihm. Nicht umsonst stammen die meisten Beispiele und Parabeln des Herrn aus dem Leben der Natur und des Bauern. Die Worte Christi vom Weinstock sind ein gar tiefes und äusserst reales Bild.

Aehnlich wie unser ganzes Sein, unser Leib und unsere Seele unserer menschlichen Freiheit anvertraut sind, so sind uns auch die Güter dieser Erde gegeben, um damit den Plan Gottes auszuführen. Der Bauer besitzt darum ein inniges Verständnis des Lehens, wie alte Wirtschaftsformen beweisen. Seine Felder sind nicht sein

Besitz, nur für einige Zeit ihm anvertraut, um zu wirken „solange es Tag ist“; darnach bearbeitet sie wieder ein anderer. So müssen wir auch mit den geistigen Gütern schaffen, nach dem Gleichnisse von den Talenten.

In der Bebauung der Erde gründet die Wurzel aller Kultur. Aus dem chaotischen Erdreich wird ein Getreidefeld, aus wildem Gewächs köstliche Frucht, aus eigensinnigen Trieben reiches Wachstum. Des Menschen Geist und Hand versucht die durch die Erbsünde zerrissene Erde wieder zu ordnen, in ihr, die durch „Disteln und Dornen“ verdorben, den ursprünglichen Sinn des Schöpfers wieder zu wecken. Es ist wie all unser rechtes Tun Mitarbeit an Gottes Schöpfung. Im Mittelalter fand sie ihren höchsten symbolischen Ausdruck im Dom, im Münster der Stadt. In unserer Zeit sucht sie noch nach Form, nach Vollendung; ich denke an dichterische Werke unserer Tage (Paul Claudel). Weil alle Landarbeit einem Bau gleichkommt, aus der Urnatur geschaffen, darum erscheint das Wort von einer „Anbauschlacht“ so geschmacklos.

In der Tatsache, dass unsere Arbeit, unser Mühen mit Früchten belohnt wird, liegt eine tiefe metaphysische Wahrheit. Und ähnlich verhält es sich mit aller Tätigkeit des Land- oder Gartenbauern im Jahreslauf. Da ist die Pflege der Saat, der jungen Pflanzen, das Giessen, Krümeln, Hacken, der Schutz vor Schädlingen, vor Frost, Hitze und andern Witterungseinflüssen. Ist das nicht vergleichbar der Sorge um so manches Beginnen und junge Wachstum in geistlichen Dingen, wozu Gott den Samen gab und das unserer Obsorge, des Schutzes vor Feinden und verderbenden Zeiterscheinungen bedarf.

Der Boden, auf dem etwas Rechtes wachsen soll, muss gut und reich sein. Die Zufuhr von Dünger ist nötig. So unansehnlich, faul und stinkend dieser Mist und so giftig das künstliche Düngprodukt oft ist, es vollzieht sich eine Wandlung, das „Wunder der Erde“. Herrlich spriessen darnach die Gewächse und tragen reichste Frucht. Wie danken einem die fetten Tomatenstöcke und die Kartoffeln mit unzähligen Früchten, wenn sie in gutgedüngtem Erdreich stehen! — Dieses „Wunder“ ist eines der innersten Lebensgeheimnisse der Natur, mit dem der Bauer rechnet wie mit der jährlichen Wiederkehr des Sommers. — Das Mysterium Gottes im

Menschen, die Gnade, das Opfer, die Wandlung ist damit verwandt. Das Landvolk begreift: vom Korn seiner Felder, seiner Saat, seiner Ernte stammt das Mehl, woraus die Hostie des Altars gebacken wird. Es ist sein Brot, das der Priester in die Hände nimmt und das Leib des Herrn wird. Von der Erde kommt es, wie wir, nicht um wieder zurückzukehren zu Staub, sondern um aufzuerstehen, um Reich Gottes zu werden. (Wie schön und sinnvoll findet das doch seinen Ausdruck in der Liturgie!)

Gewiss, die Pflege der Erde fordert viel Mühe und Schweiß und oft einen gebeugten Rücken. Das Unkraut wächst schneller und zahlreicher als die Kulturpflanzen. Jäten ist keine schöne Arbeit. Niemand tut das gern. Aber sie ist notwendig und lohnend, im Garten und auf dem Acker so sehr wie in unserm Innern. Das Unkraut lässt sich nie vollständig ausrotten. Es bleibt eine dauernde Erinnerung und Mahnung an die Ursünde.

Man lächelt über den Bauern, er mache sich mit seinem Tagewerk zum Knecht von niedrigem Gewächs, von Pflanzen und Tieren. Aber was wissen diese Leute vom Wesen der Demut? Wer zu stolz oder feig ist, seine eigene Schuld anzuerkennen, der scheut die Demut. Er benützt dafür vielfach Kriechen, Höfeln und erniedrigende Kratzfüsse. Der Bauer weiss aus Erfahrung um Erbschuld und Sühne: dass Brot nicht ohne Schweiß gedeiht. Aber er weiss auch, dass sich eigenwillig gebeugte Rücken wieder aufrichten nach eigenem Willen. (Dichter wie C. F. Ramuz und Felix Timmermans gestalten diese Gedanken in ihren Werken.)

Und noch eines, das auch dem Bauern oft schwer fällt: wenn er gesät hat, das Korn dahingegeben an die Erde, dann muss es keimen, wachsen in der Stille der Erde, und er muss geduldig warten. Er kennt wohl die Wahrheit des „Stirb und Werde“ (Joh. 12, 24), aber dieses Hingeben und Warten und nichts mehr dazutun können ist nicht so einfach, besonders nicht für uns heutige eingebildete Menschen. Da müssen wir andern Kräften vertrauen. Gut ist es, wenn wir dann feststellen, alles getan zu haben was wir konnten, und wie fromme Leute den Acker segnen, dem die Saat hingegeben wurde. Eng sind unsere Grenzen! Ein anderes ist es, den Samen zu streuen; ein anderes, das Leben

zu geben. „Wachstum und Gedeihen liegt nicht in unserer Hand“ (Claudius). Da sind Regen, Wind und Sonne, Frost, Hagel und Unwetter als Kräfte einer Welt ausser unserm menschlichen Bereich, wozu wir nichts zu sagen haben. Und trotz der Notwendigkeit unseres Mühens und Kämpfens mit ihr, ist es gut, durch sie die Beschränktheit des Menschen und die Abhängigkeit von Gott immer wieder zu erfahren.

Zwar nicht müssig sieht der Landmann dem Wirken dieser Naturkräfte zu. Er arbeitet mit, hackt, düngt, beschützt, lockert zur rechten Zeit. Die Erde bedarf seiner Hilfe, und er fördert so Wachstum und Fruchtbarkeit. Erzwingen aber kann er nichts. Geduldig muss er warten bis zum rechten Tag der Ernte. Unfruchtbar ist der Samen, der zu früh, noch unreif geschnitten wird. Aehnlich verhält es sich im geistigen, im religiösen Leben.

Welch ein Beispiel ist aber auch die Ernte! Dieser sichtbare Tod der Pflanze und dann die Umwandlung in ein gleichsam höheres Dasein,

das dem Menschen unmittelbar dient. Was ist unser Tod anderes als diese Wandlung in ein höheres Leben? So gibt es der Vergleiche viele. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“ (Goethe).

Auch wenn das Jahr voller Unwetter war und die Ernte schlecht, verzagt der rechte Bauer nicht. Unverdrossen greift er die Arbeit immer wieder von neuem an, mutig und zäh. Nicht umsonst spricht man vom harten Bauernschädel. Er weiss, dass es wieder gut wird. Ewig junge Kraft wohnt noch in der Erde. Und ewig junge Kraft, ewige Liebe und Erbarmen wohnen im Schosse Gottes, in dessen Vorsehung alles ruht. Darum kann auch nach schlechten Jahren Gutes werden.

So hoffen wir denn und sorgen, dass auch in der gegenwärtigen Notzeit nicht nur mehr Feldfrüchte gedeihen, sondern auch die Früchte des Geistes sich mehren.

Ramsen.

Fritz Gnädinger.

---

# Heilpädagogik und Hilfsschule

---

## Aus der Praxis mit Hörstummten\*

*Betreuung und Schulung Hörstummer:*

### *V. Schulung der Hörstummten.*

Wohin bringen Eltern und Fürsorger ihre Sorgenkinder zur Betreuung? Das Idealste wäre, sie vor Schuleintritt einem Spracharzt in Behandlung zu geben. Aber wer kann sich das leisten? Somit bleibt die in jungen Jahren so notwendige Therapie aus. Meistens geschieht nichts oder nicht viel. Am Gegebensten wäre ein Internat, eigens für Hörstummte. Ein solches Institut aber könnte bei uns nicht bestehen, wegen der zu kleinen Zahl. Besuch der Primarschule ist ausgeschlossen; die Hilfsschule nicht günstig. So wird aus der Not eine Tugend gemacht, und diese kleineren und grösseren Invaliden unseren Instituten für Taubstummte und Hörende eingegliedert.

Sensorisch Hörstummte gehören zum voraus in das Taubstummten-Institut. Mit ihrer psychischen Taubheit eignen sie sich besser für den Unterricht mit solchen, die auch noch keine Begriffe und Sprache haben.

Die motorisch Hörstummten mit Sprachverständnis und ihren oft schweren Hemmungen befinden sich in der hörenden Abteilung.

Bei den Sensorisch-Motorischen (Mischform) muss durch kürzere oder längere Prüfungszeit ermittelt werden, welches Moment, das sensorische oder motorische, vorherrscht. Es ist zu untersuchen, wie weit das Sprachverständnis vorhanden und ob es möglich ist, nach der Lautschulung diese Kinder genügend bei den Hörenden zu fördern. Verstehen sie einigermassen den Dialekt, ist auch eher Hoffnung auf Erfolg bei den letzteren vorhanden. Solche Fälle erfordern sprachlich eine Berücksichtigung bis

---

\* Siehe Nr. 22, 23.